



Dr. Hubert Weinzierl (*1935)

Die sieben wichtigsten Punkte in meinem Leben

1945: Die schrecklichen Bombennächte in der elterlichen Villa in Ingolstadt haben mich aus dem Luftschutzbunker in die Auwälder getrieben. Ich hoffte, durch die Flucht aus meinen Ängsten bei den Tieren und Pflanzen, die meine Freunde wurden, Zuflucht zu finden.

1955: Es begann mein aktiver Einstieg in die Naturschutzbewegung und der Beginn meiner Rekultivierungsmaßnahmen von Kiesgruben und damit die ersten Auseinandersetzungen mit der Industrie.

1970-1972: Das war die aufregendste Zeit des Aufbruchs: Im Europäischen Naturschutzjahr 1970 bin ich mit über dreihundert Auftritten für den DNR durch Deutschland getingelt. Das Bayerische Umweltministerium und der Nationalpark wurden errichtet. 1972 kam es zur Gründung der Gruppe Ökologie und ich habe an der ersten UN-Umweltkonferenz in Stockholm teilgenommen.

1981: Im Februar 1981 traf ich am Freisinger Domberg mit einer jungen katholischen Journalistin zusammen,

Beate Seitz, die 1983 meine Frau wurde. Durch die Vernetzung von Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft öffneten sich neue Welten. Fragen wie Umweltethik und Lebensstil, sowie Dritte Welt-Probleme rückten in den Mittelpunkt. Als eigenen Beitrag begannen wir mit der Umstellung unserer konventionellen Landwirtschaft auf Biolandbau.

1985: Wackersdorf, der Krieg am Bauzaun, der Kampf mit der Staatsmacht stand im Mittelpunkt. Unvergessen mein 50. Geburtstag am WAA-Gelände unter Polizeibegleitung.

1990: Der Fall der Ostgrenzen und die Wiedervereinigung habe ich in mehreren Ostländern hautnah miterlebt und als großes Geschenk für Europa empfunden.

1992: Der Erdgipfel in Rio hat der Welt endgültig die Augen geöffnet für die Kluft zwischen arm und reich, was die Globalisierung für die Weltfamilie bringt, und warum Nachhaltigkeit zur zukunftsstiftenden Herausforderung wird. Nach Rio hat sich für mich der kleine deutsche Blickwinkel total verändert.

2000: Alle Besorgnisse der Anfangsjahre (Grenzen des Wachstums, Klimawandel, Artensterben, Finanzkrisen) treffen leider ein. Trotzdem bleibe ich (bis heute 2010) pathologischer Optimist.

Nicht nach Berlin, nicht nach Bonn, nicht nach München – um Hubert Weinzierl zu treffen, müssen wir an den Rand des Bayerischen Waldes fahren. Im dicken Gemäuer von Schloss Wiesenfelden empfängt uns der Schlossherr. Es ist November. Draußen ist es kalt und ungemütlich, im Konferenzraum gibt es Tee und Lebkuchen. Wann immer es sein enger Terminplan zulässt, sei er hier, erzählt die Galionsfigur des deutschen Natur- und Umweltschutzes. Hier ist er der Natur, für die er ein Leben lang gekämpft hat, nahe. Die Umgebung kennt er wie die eigene Westentasche. Schon als Kind streifte er durch die umliegenden Wälder, wenn er bei seinem Onkel zu Besuch war, der Schloss und umliegende Besitzungen des Hauses Wittelsbach verwaltete. Im Zeitraffer lässt

Weinzierl in den folgenden zwei Stunden fast 60 Jahre Natur- und Umweltschutzgeschichte Revue passieren, gerät ins Philosophieren und plädiert für mehr Spiritualität und einen neuen nachhaltigen Lebensstil.

Hubert Weinzierl ist laut Jürgen Trittin Integrationsfigur für klassischen Naturschutz und moderne Umweltpolitik. Seit 1953 in der Naturschutzbewegung aktiv hat er den Natur- und Umweltschutz in Deutschland nach dem Krieg bis heute entscheidend geprägt.

Seit 1964 ist Weinzierl Mitglied des Präsidiums des Deutschen Naturschutzrings (DNR). Von 1969 bis 2002 war er Vorsitzender des Bund Naturschutzes in Bayern. Von 1983 bis 1998 stand er dem Bund für Umweltschutz und Naturschutz e.V. (BUND) vor.

Seit Dezember 2000 ist Weinzierl Präsident des DNR, seit 2001 Mitglied im Rat für Nachhaltige Entwicklung der Bundesregierung und seit März 2005 Vorsitzender des Kuratoriums der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU).

Heute betreibt Weinzierl im Schloss Wiesenfelden zusammen mit seiner Frau Beate Seitz-Weinzierl ein Umweltzentrum für nachhaltige Bildung.

Wie kommt man dazu, ein ganzes Leben dem Schutz der Natur zu widmen?

Das ist eine Frage der Liebe. Ich habe das aus tiefer Überzeugung gemacht. Ich bin stolz darauf, dass ich mich nie geschämt habe, immer dieses Wort Liebe zu gebrauchen.

Wie entstand Ihre tiefe Verbindung zur Natur?

Ich bin in Ingolstadt an der Donau groß geworden. Während der Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg hatte ich oft wahnsinnig Angst. 1945, als ich zur Erstkommunion kam, beruhigte uns Kinder der Pfarrer: „Wenn euch die Bomben erwischen, dann kommt ihr sofort in den Himmel.“ Ich wollte aber weiterleben.

Mein Zufluchtsort war die Natur. Ich erzähle oft: Meine Seele ist damals zwischen einer Kiesbank an der Donau



„Klassenzimmer“ Donauauen – unterwegs in den Ingolstädter Buschletten
(Foto: privat, um 1950)

und den Granitfelsen im Bayerischen Wald hin- und herpendelt. Die Donauauen waren vor der Haustüre und im Bayerischen Wald war ich oft zu Besuch bei meinem Onkel.

Die Liebe zur Natur machte Sie zu Ihrem Schützer?

Ja. Ich habe nach dem Krieg Forstwirtschaft studiert und merkte bald: „Mein Gott, der Krieg geht weiter! Jetzt beginnt der große Krieg gegen die Schöpfung.“ Ich habe mir fest vorgenommen, auf der richtigen Seite zu kämpfen.

Nicht jeder ehrenamtliche Naturschützer wird aber einflussreicher Verbandspolitiker?

Zwei besondere Konstellationen waren in dieser Hinsicht wichtig für mich. Schon als sehr junger Mensch hatte ich durch meinen Vater, der CSU-Bundestagsabgeordneter war, sehr viele Verbindungen in die Politik. Er war Unternehmer und Kieswerksbesitzer und hat mir viele Wege geebnet und mich sehr unterstützt in meinen Zielen. Die zweite wichtige Konstellation war, dass im Bund Naturschutz Ende der 60er Jahre viele der alten Aktiven meinten: „Wie bisher kann es nicht weitergehen.“

Wir suchen uns einen ganz Jungen“ – ich war damals 30 Jahre alt – „und unterstützen den.“

Wer war damals dabei?

Otto Kraus, der die Bayerische Landesstelle für Naturschutz leitete, Konrad Lorenz, sein Schüler Otto König, Bernhard Grzimek und viele andere. Alle hatten ihre Karriere hinter sich und genossen allgemeines Ansehen. Dass sie hinter mir standen, hat mir sehr geholfen. Ich konnte ganz anders auftreten.

Weniger bekannt in der Öffentlichkeit ist, dass der Bund Naturschutz immer nur eine Schiene war. Denn es war schon damals erkennbar, dass es keine bayerischen oder deutschen Lösungen der Weltprobleme gibt, sondern dass hier weitreichender zusammengearbeitet werden muss. Für mich eigentlich noch wichtiger als der Bund Naturschutz war deshalb der Deutsche Naturschutzring (DNR) als Dachverband der Natur- und Umweltschutzverbände, in dessen Präsidium ich seit 1964 bin und dem ich heute als Präsident vorstehe.

Im Bund Naturschutz bedeutete der Wechsel von Ihrem Vorgänger Johann Mang zu Ihnen einen Richtungswechsel. Inwiefern?

Johann Mang stand dafür, dass der Staat sich einen Naturschutzverband leistet, der aber bitte im Innenministerium tagt und staatliche Weisungen entgegennimmt. Ansonsten sei es Aufgabe eines Naturschutzverbandes, Wanderungen zu veranstalten und darüber aufzuklären, wie schön die Blumen und die Landschaft im Freistaat Bayern sind, der das alles für seine Bürger erhält.

Was hat sich geändert?

Die Naturschutzbewegung ist unabhängig und hat politischen Einfluss. Der Naturschutz hängt nicht am Tropic des Staats. Der Bund Naturschutz in Bayern hatte, wie ich angefangen habe, 17.000 Mitglieder, heute hat er 170.000. Die Mitgliederzahl hat sich verzehnfacht. Der Zusammenschluss der Natur- und Umweltschutzverbände, dem ich im Deutschen Naturschutzring (DNR) vorstehe, hat fünfeinhalb Millionen Mitglieder. Das sind Wählerstimmen, mit denen man politisch aufwarten kann.

Wie war der Einfluss auf die Politik?

Es gab in allen Parteien Leute, die in unsere Richtung gedacht haben. Denken Sie an den Nationalpark Bayerischer Wald. Dort standen CSU-Leute, wie Hans Eisenmann und Rudolf Hanauer, an unserer Seite. Ich sagte damals immer, unsere Anliegen sind doch zutiefst wertkonservativ. Aber statt bei der CSU fand ich komischerweise – das war auch interessant – eher Gehör bei den Liberalen, bei Gerhart Baum oder Hans-Dietrich Genscher. Die hielten in den 70er Jahren den Umweltschutz hoch. Der große Bruch mit den Konservativen kam mit der Atompolitik.

Sie meinen die Auseinandersetzungen um die Wiederaufbereitungsanlage in Wackersdorf?

Ja. Von symbolischem Wert ist für mich die Feier zu meinem 50sten Geburtstag. Damals wurde gerade ein Bauzaun errichtet. Ich feierte dort und bekam die bestbewachte Geburtstagstorte, die es je gab. Ein Bäcker hatte sie für mich gebacken und brachte sie mir eskortiert von zwei Polizisten. Der Landrat von Schwandorf, Hans Schuierer, der bei der Feier dabei war, bekam danach ein Dienstaufsichtsverfahren, weil er an einer nicht genehmigten Demonstration teilgenommen hat.

Als 1980 die „Grünen“ entstanden – gab es da Überlegungen, dass sich die Naturschutzverbände der neuen Partei anschließen?

Da gab es lange Diskussionen. Macht man jetzt bei den Grünen aktiv mit, engagiert man sich dort? Bernhard Grzimek und Robert Jungk sagten: „Unbedingt!“ Horst Stern, der die Zeitschrift „Natur“ gegründet hatte, und ich sagten: „Nein, es ist gescheitert, von außen auf alle Parteien einzuwirken.“

Ich habe mich dann für den gesellschaftspolitischen Weg entschieden. Dabei war mir klar, dass ich die Politik gewinnen muss, um etwas durchzusetzen.

Wie tun Sie das?

Mein Hauptjob ist, das Gespräch mit den verantwortlichen Politikern zu führen. In vielen Auseinandersetzungen kommt irgendwann mal eine Phase, wo man die tägliche

Pressekonferenz nicht mehr braucht, wo ein klärendes Gespräch viel wichtiger ist.

Das funktioniert?

Das geht. Sonst würde ich mir auch überlegen, wozu soll ich jetzt mit über 70 immer noch jede Woche nach Berlin fahren. Allerdings ist heute der Lobbyismus der zerstörenden Kräfte viel stärker – die Macht des geballten Geldes. Macht und Geld, das sind heute die zwei großen Parameter, die alles bewegen.

Stärker als früher?

Zu meiner Anfangszeit war alles klein strukturiert. Heute ist oft sehr unklar, wer hinter bestimmten Vorhaben steckt. Es gibt keine klaren Ansprechpartner. Der Verantwortliche für ein Bauvorhaben lebt unter Umständen irgendwo in Südamerika und kennt die Gegend, um die es geht, gar nicht. Früher konnte ich mich direkt mit Herrn Peter von Siemens über Atompolitik auseinandersetzen, Gespräche führen und Briefe schreiben. So etwas ist heute nicht mehr denkbar.

Sie sehen die Auswirkungen der Globalisierung negativ?

Ja. Was momentan in einer sehr kurzen Zeit passiert, das hat es in der Geschichte der Menschheit noch nie gegeben! Da kommt ja die Seele nicht mehr nach!

Der brutale Schub durch die Globalisierung ist überhaupt noch nicht verinnerlicht. Sie spaltet die Menschheit wie nie zuvor. 20 Prozent der Erdbevölkerung verbrauchen 80 Prozent der Ressourcen. Die anderen 80 Prozent der Menschheit werden kommen und fordern: „Da wollen wir mitessen.“

Wo sehen Sie die Lösung?

So wie wir in den 60er, 70er Jahren die Gesellschaft überzeugt haben, dass es so nicht weitergehen kann, müssen wir jetzt einen neuen nachhaltigen Lebensstil praktizieren. Ziel ist eine Solidargemeinschaft zwischen Mensch und Natur weltweit und weltfamiliär gedacht und im Einklang mit der Schöpfung. Ich betrachte das als eine neue Friedensbewegung.

Alles sollte doch auch etwas bescheidener gehen nach der berühmten Formel: Gut leben statt viel haben und den Wert der Zeit erkennen. Dass es zum Beispiel schick wird, mit einem 3 l-Auto zu fahren, das müssen wir vormachen. Wenn die fünfeinhalb Millionen Menschen, die in Deutschland im Naturschutz organisiert sind, plötzlich alles, was sie über nachhaltiges Leben wissen, umsetzen würden, dann wäre das ein gewaltiger Schub.

Natur- und Umweltschutz ist für Sie auch eine Frage der Kultur. Was meinen Sie damit?

Naturschutz und Kultur gehören zusammen. Wir müssen neue Einstiege in das Thema finden: Wenn sich zum Beispiel mein langjähriger Freund Enoch zu Guttenberg, bevor er die Jahreszeiten dirigiert, umdreht und dem Publikum erzählt, dass es das, worum es in dieser schönen Musik geht, bald nicht mehr geben wird, wenn wir weiter so mit der Schöpfung umgehen. Da entsteht sofort eine völlig neue Einsicht.

Früher haben Sie gesagt: Der Mensch ist eine Art unter Millionen, wenn es ihn nicht mehr gibt, dann macht das der Natur nichts aus? Sehen Sie das heute auch noch so?

Nein. Heute sehe ich den Menschen im Mittelpunkt. Jeder Mensch muss, bevor er die Natur und andere lieben kann, auch erkennen, was er sich selbst wert ist.

Ohne den Menschen in unsere Ziele einzubinden, kommen wir überhaupt nicht weiter – philosophisch, religiös und spirituell. Das ist mir ganz wichtig geworden. Naturschutz ohne einen spirituellen Aufbruch geht nicht. Das muss reifen und ist letztlich ein religiöser Vorgang.

Ist das eine Entwicklung über Konrad Lorenz hinaus?

Ach ja, der ist am Ende seiner Tage auch ganz nachdenklich geworden. Es gibt ein schönes Zitat von Max Planck, der sagte: „Ich komme jetzt an einen Punkt meines Lebens, wo ich spüre, wie sich Naturwissenschaft und Religion zärtlich berühren.“ Das ist halt so. Vielleicht muss man da alt werden? Das ist das Schicksal des Menschen, dass er eigentlich so lange braucht, bis er richtig denken kann, und dann ist die Lebenszeit vorbei.